

Die Elbaue

Blätter für Sächsische Heimattunde

„Die Elbaue“ erscheint wöchentlich für die Bezahler des „General-Anzeiger“ kostenfrei.
Hauptgeschäftsstelle: Köhlschbroda, Güterhofstraße 5, Fernsprecher Nr. 6 / Schriftleiter:
A. Schruith, Köhlschbroda-Naundorf.



Nr. 13. 4. Jahrgang.

Beilage zum „General-Anzeiger“

Juni 1927.

Altlöfzniker Wege und Stege.

Eine heimatgeschichtliche Studie.

A. Schruith.

L

Köhlschbroda und Niederlöfznitz.

Straßen und Wege sind die Runen, die die Geschichte in die Landschaft gräbt. — Irge, wo habe ich dieses Wort über die Landstraßen, das hier als Eingang der Abhandlung über die Wege und Stege der alten Löfznitz gesetzt sein soll, gelesen. Nicht in dem Sinne, daß uns diese erzählen sollen von dem Weltgeschehen, das sie in ihrem Jahrhundert, teilweise vielleicht Jahrtausende altem Bestehen an sich und auf sich haben vorübertrauen sehen, sondern in jenem Gedanken, daß man aus ihrem, mitunter krausen Lauf durch die Landschaft einen Teil der Entwicklung unserer Heimatsscholle lesen kann, sofern man diese „Runen“ richtig zu deuten versteht.

Seit Urzeiten schon, vielleicht schon seit den Tagen, von denen uns die vielfachen Gräbersunde der Löfznitz und ihrer Umgebung erzählen, ziehen die großen Straßen durch das Land, Verkehrsadern, die Nord und Süd, Ost und West verbinden. Auf ihnen zogen vielleicht schon in Urzeiten die Händler durch die Gaue, die den Steinszeitmenschen die Kenntnis der Bronze aus höher kultivierten südlichen Wirtschaftszentren brachten; auf ihnen holten sich salzarme Gegenden das unentbehrliche Gewürz von den salzigen Quellen reicher bedachter Gefilde. Auf ihnen stuteten die Ströme der Völkerwanderung, verließen Urbewohner die angestammte Heimat, auf ihnen rückten fremde Eroberer in die verlassenen Landstriche. Und neben diesen Großen unter den Wegen und Stegen gibt es in jeder Gegend, um jedes Dorf, in jeder Stadt kleinere und kleinste Wege und Beglein, die schon seit Menschengedenken den fleißigen Bauern in seine Felder führten, auf denen der Dorshirt schon im frühen Mittelalter seine Herde nach der Trist trieb, auf denen sich die wirtschaftlichen Beziehungen der Dörfer untereinander abwickelten, oder die von frommen Kirchgängern benutzt wurden, wenn sie des Sonntags zu dem vielleicht stundenfernen Kirchlein der Gegend wallten.

Man kennt sie meist schon auf den ersten Blick, jene alten Wege, die eigensinnig Kreuz und quer durch das geometrisch abgegriffelte Straßennetz moderner Bebauungspläne rennen, die sich keiner noch so schönen Bauökonomie anbequemen und die für das lineal moderner Straßentechnik oft recht unbequeme Störenfriede sind. Wie sie das Gelände für ihren Lauf passend fanden, ziehen sie halb da einen Bogen, bald dort eine neckische Ecke bildend, ihrem Ziele zu. Die einzige Konzeption, die sie ab und zu den modernen Bedürfnissen machen ist, daß sie sich manchmal, aber auch das nicht immer, verbreitern lassen, daß der beschriebene Feldweg zur eigentlichen Straße avancierte. Meist genügten diese alten Orts- und Flurwege, die sich heute in mancher modernen Straße mit beschotterter oder maladamifizierter Fahrbahn und mit Bürgersteigen verbergen, unseren Vorfahren, wenn sie so breit waren, „daß ein Mann mag mit zweien Pferden gereiten“ (Köhlschbrodaer Ortsriige von 1498). Man habe gar kein Bedürfnis zu größerer Breite, die nur das Feld schmälerte, den Ackerboden, von dem man ernährt wurde. Ja man trat einer willkürlichen Verbreiterung solcher Wege, die nicht dem großen Landverkehr dienten, oft mit Entschiedenheit entgegen, wie die späteren Klagen von Köhlschbroda bezüglich der Dippelsdorfer Viehtriebe, die durch ihre Flur nach dem Friedewalde führten.

Andererseits wurde aber auch eine Schmälerung der Wege durch die alten Ortsgesetze unterbunden, wie es die Zitzschewiger älteste Rüge tut, wona sie sagt: „Zum Vierten rügt die Gemeinde, daß niemandt sal die gassen vorenge in keiner weise“. Auch Köhlschbrodas noch öfter zu erwähnende Rüge beugt einer Schmälerung der Feldwege vor, wenn sie sagt: „wer dyselfigen Enger macht vnd abebriecht, daß haben dy Nachwar zcu straffen“.

Wie ein uralter Feldweg zur modernen städtischen Straße werden kann, dafür ist in unserer Flur der Schüßelawe ein

treffendes Beispiel: Von der Johannisbergstraße in Stadtteil Naundorf bis zur sogenannten Spreiſfabrik ist er noch der alte beschriebene Zitzschewiger Kirchweg, auf dem die Zitzschewiger Bauern zur Köhlschbrodaer Kirche zogen. An Bartels Grundstück aber wird er zur anspruchsvollen von Otto-Straße mit ausgebautem Fahrweg und „Trotoiren“ mit schnurgerader Führung, die dem Wanderer die Länge solcher Straßen, deren Langweiligkeit so recht vor Augen führt. Reizvoll sind jedenfalls solche linearen längeren Straßenzüge nicht, so zweckmäßig sie auch sein mögen.

Aber diese geraden Straßen sind nicht einmal neuzeitliche Erfindung. Uralt sogar sind sie. So alt, wie das deutsche Wesen in unserer ehemals slawischen Gegend der alten Mark Meißen und des heutigen Sachsenlandes. Wir treffen sie überall an, wo Kolonistoren germanischen Blutes größere Gemeinwesen, Städte, planmäßig aus wilder Wurzel anlegten. Die Pläne solcher von Deutschen angelegten Städte zeigen die Eigenart der von einem Zentrum gradlinig nach der Stadtgrenze, der Stadtmauer angelegten Straßen und Gassen. Ob wir Dresden mit den vom Altmarkt abgehenden Straßen der Schloß-, Wilsdruffer-, Seeſtraße, der Scheffel-, Weber- und Zahnſgasse ansehen, ob wir Leipzig mit der Peter-, Grimmaischen-, Katharinen- u. Hainstraße usw. betrachten, oder Eisenach in Thüringen mit der Karl-, der Georgen-, Goldschmiedenstraße usw., es ist das gleiche Bild.

Soweit es das Gelände erlaubte, legten die Gründer solcher Städte die Straßen gradlinig von einem Zentralpunkte, vom Markte ausgehend an. Die Vorstädte aber, die jenseits der schützenden Stadtmauer lagen, scherten sich ebensowenig wie die Landorte um ausgeklügelte Grundrisse der Städtegründer und sandten ihre Wege so durch das Gelände, wie es das Bedürfnis der Bewohner erbeischte. Darum laufen alle aus solchen Wegen vor den Städtebefestigungen entstandenen Straßen wie